

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 14 (1946)
Heft: 4

Artikel: Vor dem Urteil der Bibel
Autor: Wirz, Caspar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-567857>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vor dem Urteil der Bibel

Von Prof. Dr. theolog. Caspar Wirz

Ein junger Abonnent tritt aus dem „Kreis“ zurück, aus religiösen Gründen; andere haben es früher aus dem gleichen Motiv getan und wieder andere quälen sich unentschlossen mit den beiden bezüglichen Bibelstellen herum — 1. Moses, Kapitel 19 und 1. Römerbrief, Vers 26/27 — ohne zu einem befreienden Entschluß zu kommen. Zu diesem Problem hat bereits 1905 ein namhafter protestantischer Theologe Stellung genommen und seine Forschungsergebnisse in dem längst vergriffenen Buch „Der Uranier vor Kirche und Schrift“, Verlag Max Spohr, Leipzig, niedergelegt. Ich habe schon vor zehn Jahren Partien daraus abgedruckt und wiederhole sie heute für jene, die einen Weg aus ihrem Dilemma suchen. Ein Neudruck dieser religiösen Auseinandersetzung könnte Tausenden Klärung und Befreiung bringen. — Rolf.

Uns ist allerdings kein einziges Wort aus Jesu Munde bekannt, womit er unsere Frage entschieden hätte. Ob er Kenntnis gehabt habe von der Existenz solcher Wesen, die gleichgeschlechtlich fühlen? Ich glaube, ja. Jesus, der in allen Stücken als ein Mensch erfunden wurde, gleich wie wir, nur ohne Sünde, er hat auch geliebt, und ich meine damit nicht jene göttliche Liebe, mit der er die ganze Welt und sterbend selbst seine Feinde umfing, sondern eine persönliche Zuneigung innigster, edelster, zartester Art, die seinem menschlichen Herzen Bedürfnis war. Entstellungen des Lebens Jesu, wie sie ein Renan, ein Bovio sich herausnehmen, erscheinen mir als Blasphemien; aber daß Johannes der Jünger war, den der Herr lieb hatte, daß Jesus sie alle liebte, aber dieser eine ihm näher stand als die andern, daß Johannes an seiner Brust lag, das sage nicht ich, das sagt die heilige Schrift. Johannes, der keineswegs die zarte jungfräuliche Erscheinung ist, welche die Legende aus ihm gemacht hat, sondern der begabte, tiefsinnde, jugendliche Prachtmensch, der mit ganzer Seele die Größe seines göttlichen Meisters erfaßt, dessen Ehrgeiz Jesus zwar zu dämpfen, dessen fleischlichen Eifer er in die richtigen Schranken zu weisen hat, dessen Kraftnatur aber seine Anerkennung findet in der Benennung „Donnerssohn“, Johannes genoß sein Vorrecht noch am letzten Abend vor der Kreuzigung und holte an der Brust seines Meisters die Kraft und Charakterfestigkeit, ihm allein unter allen Jüngern zu folgen bis vor Gericht und auf Golgatha ihn nicht zu verlassen, ihm die menschliche Treue zu beweisen, die dem Menschenohne so wohl tat, daß er diesen seinen Liebling würdig fand, sein Testamentsvollstrecker zu werden in der einzigen Angelegenheit, die er für diese Welt zu besorgen übrig ließ, der Unterstützung seiner Mutter.

Das Verbot des Ehebruchs vertieft Jesus, indem er selbst den lüsternen Blick nach der Frau eines andern der vollendeten Tat gleichstellt. Der Verführer der Unmündigen verdient nach seiner Ansicht, im Meere ertränkt zu werden. Anderer geschlechtlicher Verhältnisse erwähnt er mit keiner Silbe, trotzdem sie ihm wohl alle bekannt waren. Er, der nicht nötig hatte, daß ihm jemand sage,

was in den Menschen sei, kannte eben auch die Mannigfaltigkeit ihrer Veranlagung, wußte auch, daß nicht alle, ja daß nur ganz wenige Verschnittene vom Mutterleib an sind. Er redet vom Augenausreißen, vom Handabhauen, aber nicht vom Ausrotten von Trieben, die Gott in den Menschen gelegt hat, nicht der Teufel. Er schlägt das Geschlechtsleben der Menschen überhaupt nicht so hoch an wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, und wo sie eifern um das Gesetz und streng zu strafen bereit sind, zeigt er sich selbst in dem Falle der Ehebrecherin, bei dem es sich doch noch um Rechte eines Dritten, des betreffenden Gatten, handelt, außerordentlich mild und tolerant. Sollte ich die Geschichte von Sodom und Gomorrha nicht richtig ausgelegt haben, so sei hier daran erinnert, daß Jesus dennoch für jene Leute eine Hoffnung für die Zeit des Gerichtes offen läßt, wenn er sagt, Sodom und Gomorrha werde es besser als denen ergehen, welche ihn verwerfen. Ob zwei, ob drei Geschlechter vorhanden sind, darüber hat Jesus nicht geäußert, aber von großer Tragweite ist, daß er von seinem erhabenen Standpunkte aus überhaupt alle geschlechtlichen Unterschiede für etwas Akzidentelles am Menschen betrachtet, das nur für diese Welt Geltung hat; denn in der andern Welt, sagt er, wird weder zur Ehe genommen, noch zur Ehe gegeben. Da ist weder Mann noch Weib und, setze ich kühn hinzu, weder Heterosexueller noch Homosexueller; sie sind allzumal einer in Christo Jesu. —

Kein Naturtrieb des Menschen, auch der Geschlechtstrieb nicht, ob er dann heterosexuell oder homosexuell sei, ist an und für sich gut oder schlecht zu nennen, und die Betätigung desselben ist nicht Sünde; diese beginnt erst da, wo wir den Trieb ungezügelt gehen lassen, ihm keine Grenzen ziehen, wo die Leidenschaft zur Oberherrschaft gelangt. Auf den Geschlechtstrieb angewendet, möchte ich sagen: die Sünde beginnt, wenn der Trieb die von Gott ihm gesetzten Schranken übertritt. Wo speziell für diesen Trieb die göttlichen Schranken beginnen, ist zwar nicht leicht zu sagen, aber ich denke, sie sind jeweilen nach den individuellen Zuständen und der Veranlagung zu bemessen und jedenfalls haben wir kein Recht, sie für den normal Veranlagten weiter zu ziehen als für den Uranier. **Ist es erwiesen, daß das geschlechtliche Empfinden des letzteren in seiner Psyche und seiner eigentlichen Natur wurzelt, mit den wenigen Wüstlingen, welche aus Verkommenheit unter andern auch gleichgeschlechtliche Praktiken versuchen, haben wir uns hier nicht zu beschäftigen — so kann gegen eine Betätigung seiner Triebe innerhalb der Schranken von Zucht und Anstand ebensowenig eingewendet werden, weil sie dem Heterosexuellen Sünde wäre;** denn was mir Sünde, braucht es nicht immer für andere zu sein. Wie alle leiblichen Triebe, so gehört auch der Geschlechtstrieb der Spähere an, die mit diesem Leben abgetan wird. Darf die evangelische Freiheit nicht zur Sünde mißbraucht werden, so ist es anderseits der Geist mönchischer Askese, Akzidentelles zu Wesentlichem erheben und selbsterfundene Gesetze den göttlichen unterschieben zu wollen.

Es gilt für alle: „**Der Geschlechtstrieb wird da zur Wollust, wo er jede Fessel von sich wirft und das Objekt seiner Leidenschaft**

bloß als Sache, nicht mehr als freie Persönlichkeit betrachtet.“ Es ist dem Menschen nicht gut, daß er allein sei, weil er für sich allein nur ein halbes Wesen ist, daher fühlt er den Trieb, seine Ergänzung in andern Menschen zu suchen. Erst im andern findet ein jedes Individuum sich selbst, und der Uranier, der vom Weibe sich abgestoßen fühlt, sollte Alles in sich allein finden müssen? Wenn er nicht ein selten begnadigter Gottesmensch ist oder ein herz- und gefühlloser Egoist, sondern ein liebebedürftiges Wesen, so wird ihm der Glaube an das Leben entschwinden. Er mag in der Arbeit, im Berufe, in der Freundschaft einen Ersatz finden, aber nicht einen vollen. Er darf nicht lieben, wie seine Natur ihn treibt, muß seines Herzens geheimste Neigungen verbergen, ertöten, und so welkt er innerlich langsam dahin wie eine Blume ohne Licht, und wenn seine trostlose Stimmung nach außen in Erscheinung tritt, so nennt man ihn pathologisch im Sinne von krank. Ganz richtig; denn er leidet, leidet unsäglich und ich begreife den tiefen Seufzer, den ich von manchem braven Uranier vernommen: „daß sie uns wie ehemals verbrennen oder köpfen möchten, statt uns zu lebenslänglicher Qual zu verdammen und schließlich selbst die Hoffnung auf ein besseres Jenseits zu rauben.“ Ich kannte, und kenne noch, eine Reihe von gleichgeschlechtlichen Verhältnissen, die Jahre lang dauerten und an denen Niemand Anstoß nahm, obwohl man allerlei vermuten konnte; in zwei Fällen waren sogar die Eltern des jüngeren einverstanden. Alle waren edle, feinfühlende, mehrere auch aufrichtig fromme Uranier. Ob es aber in allen Fällen nur ein gemütlich-geistiges Verhältnis geblieben oder ob das Natürliche auch hie und da seine Rechte verlangte, was geht das mich und die Kirche und den Staat an? Wir andern haben zu schweigen über das, was die Zwei mit ihrem Gott allein abzumachen haben.

Es gilt ferner für alle: **der Geschlechtstrieb muß auf der gegenseitigen Hingabe zweier Personen aus freier Wahl beruhen, dann besitzt er die edle Weihe der Liebe.** Die Verbindung zweier Menschen darf nicht zum bloßen Geschlechtsleben herabsinken, noch weniger darf ein menschliches Wesen als bloßes Mittel sinnlichen Genusses dienen; das wäre die Prostitution, die schmählichste Herabsetzung der menschlichen Würde als Ebenbild Gottes.

Daß die Kirche zur Minderung der männlichen Prostitution, wie sie sich in allen größeren und mittleren Städten Europas findet, etwas getan habe, konnte ich bis dato nicht vernehmen, sonst würde ich mich einem solchen Werke unzweifelhaft angeschlossen haben. Dagegen kenne ich manche Uranier, welche an männlichen Prostituierten zum Wohltäter wurden und kenne mehrere der letzteren, die zu den verwegensten und gefährlichsten ihrer traurigen Zunft gehören, aber gegen gewisse Homosexuelle nie etwas Schlimmes zu unternehmen sich herbei lassen würden, weil sie für dieselben eine wahre Hochachtung empfinden. Ich wollte damit nur aufmerksam machen, daß es dem Geiste Christi entsprechend wäre, wenn die evangelische Kirche nach dieser Richtung eine andere Tätigkeit als nur die des fleischlichen Eifers und Feuerregnenlassens entfalten würde.